
Thomas Nolte

Das Versprechen in der Popmusik

Pop und Paranoia in Thomas Melles »Die Welt im Rücken«

»Also muss ich erzählen, um es begreifbarer zu machen«,¹ heißt es zu Beginn des 2016 erschienenen Buchs *Die Welt im Rücken*, in dem der 1975 geborene Schriftsteller und Dramatiker Thomas Melle die Geschichte seiner bipolaren Erkrankung erzählt. Der Veröffentlichung von *Die Welt im Rücken* gingen ein Erzählband und zwei Romane voraus, wobei der letzte, *3000 Euro*, wie dann auch *Die Welt im Rücken* auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises standen. Gerahmt von einem Prolog und einem mit der Jahreszahl 2016 versehenen Epilog schildert *Die Welt im Rücken* in jeweils drei separaten Teilen, die mit den zugehörigen Jahreszahlen 1999, 2006 und 2010 überschrieben sind, den wiederholten Ausbruch und jeweiligen Verlauf der Krankheit. Dem Buch liegt das Projekt zugrunde, die mit der bipolaren Erkrankung einhergehenden Erfahrungen einer Artikulation zuzuführen. In diesem Verlauf thematisiert Melle immer wieder die Widerstände, auf die er hierbei stößt und die es ihm unmöglich machen, das Erlebte in einer stringenten Erzählung wiederzugeben: »Wenn Sie manisch-depressiv sind«,² so erläutert er, »hat Ihr Leben keine Kontinuität mehr. Was sich vorher als mehr oder minder durchgängige Geschichte erzählte, zerfällt rückblickend zu unverbundenen Flächen und Fragmenten« (WR, 113). Laut Melle sind die wiederholt in den Text eingestreuten, aus medizinischen Fachbüchern und Gutachten kompilierten Beschreibungen der Bipolarität für das Verständnis der eigenen Krankheit nur wenig ergiebig: »In den Schriften werde ich mich nicht finden« (WR, 301). Zu abstrakt und allgemein seien diese Beschreibungen, um die mit der Krankheit einhergehenden Erfahrungen zu erfassen. So steht bereits im Prolog:

Die medizinischen Erklärungen sind Modelle der ärztlichen Ratio, die einen Sinnzusammenhang stiften wollen, um dem Kranken über den Schock des Selbstverlusts hinwegzuhelfen [...]. Mit der tatsächlichen Erfahrung der Krankheit haben solche Ersatzerklärungen aber in etwa so viel zu tun wie die Funktionsbeschreibungen eines Bremssystems mit der Tatsache einer Mehrfachkarambolage. (WR, 16)

Anstelle der medizinischen Erklärungen, so soll im Folgenden gezeigt werden, bedient sich Melle einer anderen Form, um die eigene, von der Krankheit beschädigte Geschichte zu artikulieren, nämlich der Popmusik. Die Popmusik spielt in *Die Welt im Rücken* bereits auf der Ebene der *histoire* eine zentrale Rolle. So erweist sich Melle gerade während der von ihm geschilderten manischen Phasen als exzessiver Hörer von Popmusik, was sich auch an dem von ihm erwähnten hohen Verschleiß von Kopfhörern manifestiert, deren Kabel er durch ruckartige Bewegungen immer wieder zum Reißen bringt (vgl. WR, 245). Die Popmusik nimmt in *Die Welt im Rücken* vor allem deshalb eine prominente Rolle ein, da sich an ihr immer wieder der mit den manischen Phasen einhergehende paranoide »Beziehungswahn«³ Melles entzündet. Dass es sich bei der Paranoia um eines der Kennzeichen der Bipolarität handelt, geht auf Beobachtungen Eugen Bleulers zurück, der die Paranoia dem Krankheitsbild der Schizophrenie zuordnet – und damit einer der klinischen Vorläuferformen der Bipolarität.⁴ Die Entstehung des Konzepts der Paranoia in der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts hat Manfred Schneider nachvollzogen. Er verweist auf den historischen Kontext, in dem sich dieses herausbildet, und fasst die Paranoia als eine Reaktion auf die durch den Informationszuwachs geprägte Moderne. Sie sei als eine Art Hypervernunft zu verstehen, die sich um eine Bewältigung der mit der Moderne einhergehenden Kontingenzerfahrung bemühe.⁵ Mit ihrer hypertrophen Sinnstiftung rückt die Paranoia dabei in die Nähe zu komplexen Verfahren der Bedeutungsgenerierung – zu denen auch die Literatur zählt –, deren Grenzen sie zugleich auslotet.⁶

Der vorliegende Beitrag untersucht den in *Die Welt im Rücken* zur Sprache gebrachten paranoiden »Beziehungswahn« anhand der Funktion, die Popmusik im Text erfüllt. Den Schwerpunkt auf die Popmusik zu legen – und nicht etwa auf andere Themen, die im Buch ebenfalls an die Paranoia geknüpft sind⁷ –, ist deshalb ein besonders lohnendes Unterfangen, da der Text eine untergründige Affinität zwischen Pop und Paranoia aufzeigt. Bereits die konstante Beschallung mit Popmusik, so suggeriert der Text, nähert die von Melle beschriebene Wahrnehmung an diejenige eines Schizophrenen an: Zu Beginn des Buchs erwähnt Melle, dass man bei Patientengesprächen stets gefragt werde, ob man Stimmen höre – den psychiatrischen Klassifikationen zufolge ein unfehlbares Anzeichen für Schizophrenie (vgl. WR, 22). Während seiner manischen Phasen vernimmt Melle durch den andauernden Popmusik-Konsum dann tatsächlich in einem fort Stimmen. Und auch sein in diesen Phasen exaltierter Kleidungsstil steht in einem Bezug zu den ausgestellt modischen Exzentrizitäten etlicher Pop-Heldinnen und -Helden: »Ich kaufte mir eine kackgelbe Lederjacke, wusch sie in der Waschmaschine, färbte sie mit Spray fleckenweise blau, zerfetzte sie, bis